



Liebe Sol, deine zweite Soloshow bei FWR Galerie trägt den Titel *Everybody Knows This Is Nowhere*. Dies ist auch der Titel einer Malerei in der Ausstellung, einem Mittelformat, das von kreisförmig angeordneten Dreiecksformen in dunklen Blautönen geprägt ist. Es könnten die Silhouetten von Bäumen oder Bergen sein. Mittig glüht eine Art Lichtung im magischen Übergang von Gelb-Orange-Rosé. Der Titel greift Neil Youngs bekanntestes Album (1969) auf. Inwiefern ist Musik für dieses Bild und deine Arbeit im Studio inspirierend?

SOL NAMGUNG: Ich höre meistens Musik ohne Text, wie z.B. Ambient Musik, cinematische Musik und Klassik, um eine Atmosphäre für ein Bild und im Atelier zu inszenieren.



Dann beginne ich ein Bild mit einer passenden Farbe, die zur Stimmung passt, ohne Vorlage. Tagelang, wochenlang schaue ich

mir das Bild an und fülle es Schritt für Schritt. Ich male mal schnell und mal langsam und lost. Das Bild mit dem Ausstellungstitel stand lange in einer Ecke im Atelier. An einem Abend habe ich das Album *Everybody Knows This Is Nowhere* von Neil Young auf dem Schallplattenspieler meines Freundes gehört. Als ich dem Lied mit demselben Titel lauschte, ist mir das „verlorene“ Bild eingefallen, und auf einmal hatte ich einen Titel dafür. Genauso sind meine Malereien keine Abbildungen von einem bestimmten Ort, sondern ein Raum, wo gesehene Landschaft eine neue erschafft. Ein Ort, der existiert, aber nicht wirklich ist. Der Titel des Lieds hat quasi bei mir „angeklopft“. Und so verwandelt sich manchmal ein Wort, ein Satz oder eben ein Liedtitel in ein Bild.

Vor deinen Bildern stehend gerät man ins Träumen. Was sich auf den ersten Blick als Landschaft präsentiert – hier ein See, dort Bäume, Büsche, weiters Himmel, Sonne, Mond –, wirkt beim zweiten Hinschauen unwirklich. Himmel und Meer tragen spiegelbildlich dasselbe Blau, oder Sonne und Mondsichel stehen zeitgleich in einem karminroten Farbgrund, ein perlenartiges Band schiebt sich vor den Horizont. Woher nimmst du deine landschaftlichen Impressionen? Und wie kommt es zu den surrealen Momenten in deiner Bilderwelt?

Ich nehme oft die Landschaften als Bildmotive, die ich gerne betrachte. In meiner Heimat Chuncheon in Korea sehe ich die Berge aus dem Fenster. Egal, wohin ich laufe, stehen die Berge um mich herum, während die Stadt mit Gebäuden, Autos, Straßen und Menschen voll ist. Natur wirkt hier wie eine Leerstelle. Und so kann mein Blick abseits der Hektik der Stadt sich ausruhen auf den Bergen, den Bäumen, dem Meer und dem Himmel. Auch auf meinen Reisen suche ich die Ruhe der Landschaft, fern vom Lärm. Ich mache oft Fotos von Ausschnitten des Himmels, dem Panorama. Immer wieder finde ich neue, ungewöhnliche Perspektiven und erlerne dadurch die Dynamik der Linien, neue Farben und Formen. Bilder vom Tag, Bilder in der Nacht – ich sammle verschiedene, und aus den Afterimages entsteht dann

eine neuartige Landschaft. Vielleicht entsteht dadurch der surreale, entrückte Eindruck.

Dein Farbauftrag ist besonders. Du gibst die Ölfarbe auf die pure Leinwand, in nur einer Berührung. Es ist, als ob deine Malerei „atmet“. Haben dein Handwerk und die daraus resultierende Ästhetik womöglich Verbindungen zur koreanischen Malerei – oder auch dem Film, Mode?

Früher hatte ich keine Kenntnisse über koreanische Malerei. Seit ich in den USA und Deutschland Kunstmuseen besucht und die westliche Kunst erlebt habe, fand ich erst meinen Geschmack heraus. Danach habe ich oft Ausstellungen der koreanischen alten und modernen Malerei in Korea besucht, um die Kunst meiner Herkunft aus neuen Perspektiven zu betrachten. Die Materialien der traditionellen koreanischen Malerei sind Wasser, Muk (Tusche) und koreanisches Papier. Die Pinselstriche werden in einem Zug entschieden. Die Stellen, die nicht bemalt werden, bleiben leer und trocken. Die Leere ist ein wesentlicher Teil der Komposition, da sie das Bild atmen lässt. Es ist eine entschiedene Malerei, die entleert und dadurch gefüllt ist. Durch das Anschauen solcher Werke habe ich das Füllen und Leeren, und den Charme der trockenen Oberfläche des Bildes kennengelernt. Seither bin ich in die moderne Malerei von Lee Ufan, Yun Hyong-keun und Yoo Young-kuk verliebt. Sie ist ruhig, dramatisch, schlicht und pathetisch. Ich möchte auch solche Bilder malen, die das Essentielle zur Sprache kommen lassen.

Deine Bildkompositionen oszillieren zwischen Figuration und Abstraktion. Anlass für diese Indifferenz ist deine auffallend minimalistische Formensprache. Visuelle Unschärfen lassen Vorder- und Hintergrund sowie die Grenze zwischen Farbe und Motiv verschwimmen. Alles im Bild wirkt losgelöst von Raum und Zeit. Folgst du in deiner Bildgestaltung einem zuvor festgelegten Konzept, gibt es Vorstudien? Oder lässt du dich in einem intuitiven Prozess leiten?

Mein jüngstes Reiseziel wird oft zum Motiv für eine neue Werkreihe. Es können Berge, das Meer, ein Garten, der letzte Sonnenaufgang oder auch nur eine Hecke oder ein einzelner Vogel am Himmel sein, die ich zuletzt beeindruckt angeschaut habe. Ich male ohne Skizzen oder Zeichnungen als Vorlage. Das Malen

ist für mich keine Aufgabe, bei der ich festen Vorgaben folge, sondern ich erlaube mir die Zeit für einen freien Ausdruck. Beim Malen wird die erlebte Landschaft von mir innerlich verarbeitet. Manchmal dauert es bei einem Bild zwei Tage oder mal ein halbes Jahr. Jedes Bild hat sein eigenes Tempo. Im Lauf des Prozesses kann das eigentliche Bildmotiv in der Farbe verschwinden, die Grenze zwischen Vorder- und Hintergrund verunklaren, und dadurch ein neues Zeit-/Raumkontinuum auf der Leinwand entstehen. Durch den langsamen und konstanten Prozess sehe ich schließlich, wie meine Malerei das Bild formt.

Deine Malerei wirkt wahrhaftig und tief ergreifend. Angesichts deines wiederkehrenden Motivs von der „Welle“ fühlte ich mich erinnert an eine Erzählung der koreanischen Dichterin Han Kang: „(...) In der Entfernung wirkt das Meer eher gleichmäßig bewegt, und die Wellenkämme erinnern an die Schuppen unzähliger Fische. Myriaden glitzernder Partikel, die ständig hin und her gewälzt werden – doch nichts ist unendlich.“ In diesen Worten verbindet sich leise Poesie gepaart mit Melancholie, die von der Widerstandskraft des menschlichen Daseins erzählt. Welche persönlichen Empfindungen gehen in deine Malerei ein? Und welche Beobachtungen zur Befindlichkeit des Menschen heute machst du?

Ich bin glücklich und doch besorgt. Unglücklich und vergnügt zugleich. Leid und Hoffnung bestehen nebeneinander. Ich denke, es gibt keinen absoluten Zustand. Nur das Dazwischen. Freude wie Leid vergehen. In dieser Verschwommenheit versuche ich trotzdem, nicht pessimistisch zu sein. Ich kreierte mir kleine Wünsche und erste Erfolge. Ich richte meinen Blick hier und dorthin und lerne die Welt immer weiter kennen. Malerei ist für mich eine Spiegelung von Gedanken, die sich nicht in Worte fassen lassen. Es ist meine Art und Weise, Bedeutungen im Sonnenaufgang und in den endlosen Wellen zu finden und dem zu folgen, was mich bewegt. Heutzutage gibt es die Neigung, etwas Ultimatives und Absolutes zu verfolgen. In diesem Entweder-oder-Phänomen sehe ich vor allem Trennendes. Ich versuche hingegen nicht zu vergessen, dass in allem immer auch eine andere Seite oder etwas dazwischen verborgen ist, und entdeckt werden möchte.